

Der Sex der Pharaonen

Norman Mailers skandalträchtiger Roman „Frühe Nächte“ · Von Helmut Winter

In seiner langen literarischen Laufbahn hat Norman Mailer nur fünf Romane veröffentlicht; der Romancier ist hinter dem Autor von streitbaren politischen Essays und biographischen Fantasien fast völlig zurückgetreten. Deshalb mußte – nach zwei Jahrzehnten, in denen der mittlerweile Sechzigjährige mehr als zwanzig Non-fiction-Bücher verfaßt und das Interesse der Öffentlichkeit an seiner Person ins nachgerade Bedenkliche gesteigert hat – die Ankündigung eines neuen Mailer-Romans, noch dazu eines Mammut-Werkes, erhebliche Neugier wecken. Geraume Zeit war schon von einem „ägyptischen“ Roman des Meisters geraunt worden, einem skandalträchtigen Gegenentwurf zu dem – immer noch ausstehenden – „großen amerikanischen Roman des zwanzigsten Jahrhunderts“.

Inzwischen liegt das „Ancient Evenings“ betitelte Werk auf den Tischen der Buchhändler in aller Welt; das im April dieses Jahres erschienene siebenhundertseitige Original ist innerhalb von vier Monaten ins Deutsche übersetzt worden (das Ergebnis ist entsprechend) und wird nun von einer aufwendigen Werbekampagne als literarisches Großereignis unter dem Titel „Frühe Nächte“ ausgegeben.

Zunächst ist zu fragen, was Mailer mit diesem ägyptischen Schinken beabsichtigt hat, was er seinen Lesern mit einer Arbeit vermitteln wollte, die ihn, mit Unterbrechnungen, immerhin zehn Jahre lang beschäftigt hat. Einen ersten Schlüssel liefern die zahlreichen Hinweise und Selbstkommentare des Autors vor und nach der Publikation des Buches. Da heißt es zum Beispiel: „Mein Gott, ich will, daß die Leute endlich merken, daß es auch noch andere Denk- und Lebensformen gibt als die unseren!“ Oder: „Ich bin es leid, immer nur über das Amerika von heute zu schreiben.“ Es handelt sich also offenbar um den Versuch einer radikalen Abwendung von zeitgenössischen Problemen und der Hinwendung zu einer Welt, die mit westlich-europäischen Denk- und Lebensnormen nichts gemeinsam hat – die im Gegenteil ein schockierendes Gegenbild zu allem bisher Gewohnten darstellen soll.

Die Welt der Pharaonen bot sich Mailer als eine Zeit an, die für seine Zwecke gleich mehrere Vorteile besaß. Es war eine Epoche, so entnahm er seinen beiden Hauptquellen, dem „Buch der Toten“ und dem „Journal of Egyptian Archeology“, die transzendentalen Empfindungen zugeneigt war und in der sich die Menschen vorzugsweise mit dem Tod beschäftigten (was für den Autor bedeutet, daß er mit der größten Selbstverständlichkeit über Erfahrungen sprechen kann, die sich auf einer Ebene zwischen dem Körperlichen und dem Spirituellen abspielen – so steht zum Beispiel ganz am Anfang des Romans eine Szene, in der jemand die Empfindungen beschreibt, die er hat, während man ihn mumifiziert).

Der Tod war für die alten Ägypter nicht – wie für die Juden und Christen – göttliche Strafe für sündhaftes Dasein, sondern, in der Lehre von der Wiedergeburt, eine Möglichkeit, die individuelle Existenz über das irdische Leben hinaus zu verlängern. Mailer greift diesen Gedanken auf, interpretiert ihn als Rache an Zeit und Sterblichkeit und verknüpft ihn mit dem Mythos von der Reinkarnation im Zeugungsakt: wer im Augenblick des

Orgasmus sein Leben verliert, gewinnt ein neues, reizvolleres, eine Existenz, die alle Vorzüge ägyptisch-sinnenfrohen Wohllebens mit einer totalen moralisch-ethischen Ungebundenheit verbindet.

Der Isis- und Osiris-Kult stellt dem Autor ein reichhaltiges religiöses Vokabular bereit, und die erotischen Neigungen der alten Ägypter beflügeln seine (auf diesem Gebiet ohnehin lebhaft) Phantasie zu beispiellosen sadistisch-pornographischen Kolossalgemälden – für prüde Gemüter ist dies in der Tat keine erquickliche Lektüre. Homosexualität, seit je ein Lieblingsthema von Mailer, wird in vielerlei Spielarten betrieben und als Symbol für eine Art negativen Schöpfungsakt ausgegeben (im Reich der Pharaonen, so will uns Mailer glauben machen, hat man sie dem konventionellen Beischlaf entschieden vorgezogen).

Die Ingredienzien eines Mailer-Romans zeichnen sich ab: lehr- und lebhaftes Operieren mit dem Fäkalischen, dem Übersinnlichen, der Gewalt; ins Gigantische getriebene Ausdruckswut, ehrgeizig-naiver Umgang mit philosophischen Problemen, mühsame Bewältigung riesiger Stoffmassen – das Ganze in den Dienst gestellt einer „Neuinterpretation“ des Todes, des Geschlechtlichen und der Wiedergeburt; durchgeführt mit Hilfe nicht etwa einer metaphorischen, sondern einer krude eindimensionalen Auslegung alt-ägyptischen Brauchtums.

Die über sieben Bücher verteilte Geschichte von Menenhetet läßt sich nur schwer zusammenfassen oder nacherzählen; es geht, vergröbernd gesprochen, um die vier verschiedenen Leben, die das Ka (so etwas wie der Geist) des Menenhetet II in einem verwirrenden Nebeneinander von Generationen und Geschlechtern hinter sich gebracht hat. (Dem Menenhetet wird die Geschichte der Götter erzählt, dem Pharaon die seiner Ahnen – nur wer sich seiner Handlungen erinnern kann, kann auch das Reich der Toten verlassen; und weil sich ein Leben im anderen spiegelt, ist des Erinnerns kein Ende.)

Nur zögernd und vorübergehend formen sich die haarsträubenden Episoden zu sinnvollen Sequenzen; bereits der erste Absatz dieses Romans gibt den Ton des Ganzen an: „Wirre Gedanken und wilde Gewalten, sie sind mein Zustand. Ich weiß nicht, wer ich bin. Noch was ich war. Ich kann hören keinen Laut. Schmerz ist nah, der wird sein wie kein Schmerz zuvor.“

Die wirren Gedanken und wilden Gewalten – sind sie es wert, daß sich ein Autor wie Norman Mailer ihrer über siebenhundert Seiten mit soviel Inbrunst annimmt? Unterstellt man, daß „Frühe Nächte“ ein religiöser Roman sein soll, dann bleibt als Fazit, daß Mailer sich nicht so sehr mit Mythen und Mysterien befaßt hat, sondern mit den billigen Möglichkeiten, die ihm das religiöse Thema für die Entfaltung transzendentaler Obszönität großen Stils geboten hat.

Er zeigt sich fasziniert von dem Gedanken, daß für die Ägypter die Unsterblichkeit massiv beeinflussbar war, daß die Pharaonen (wie amerikanische Politiker?) als bestechlich galten und daß die Gabe der plausiblen Erklärung des eigenen Handelns günstige Voraussetzungen für angenehme Reinkarnationsformen schuf. Als einem Roman mit Anspruch auf visionäre Kraft wird man den „Frühen

Nächten“ ein gewisses Maß an Desorganisation, Weitschweifigkeit und Inkohärenz zubilligen; schwerlich aber jene chaotische Detailfülle, die den religiös-philosophischen Gehalt am Ende völlig erstickt.

Thomas Mann hat an den vier Bänden seines Josephs-Romans sechzehn Jahre lang gearbeitet; er konnte mit einigem Recht von diesem Epos, das ebenfalls im alten Ägypten spielt, sagen, daß allein seine handwerkliche Qualität für Dauerhaftigkeit bürgte. Norman Mailer unternimmt, so scheint es, gar nicht erst den Versuch, etwas schriftstellerisch Solides herzustellen; ihm geht es um eine Art verzweifelter Beschwörung, um die Teilhabe an der Unsterblichkeit und Potenz der Götter im Akt der Beschreibung.

Während bei Thomas Mann das Thema durch eine durchgehend ironische Erzählhaltung Kontur und Gehalt gewinnt, verschleudert Norman Mailer diese (und andere) Möglichkeiten durch die unsäglich Banalität, ja Albernheit seines Stils – selten zuvor ist er mit soviel Nachlässigkeit zu Werke gegangen. (Böse Zungen behaupten sogar, er habe den Roman hauptsächlich deshalb geschrieben, um die Alimente für seine Kinder aus sechs verschiedenen Ehen bezahlen zu können.)

Amerikanische Kritiker haben, gleichsam zur Ehrenrettung des Autors, eine Reihe von Vergleichen und Einfluß-Studien angestellt. Am überzeugendsten wirkt dabei der Hinweis auf Thomas Pynchon, den Mailer offenbar als einzig ernst zu nehmenden Rivalen ansieht, was den 'großen amerikanischen Roman' betrifft.

Es spricht manches dafür, daß die „Frühen Nächte“ in ihrem monumentalen Sado-Anarchismus an Pynchons „Gravity's Rainbow“ anknüpfen, wenn auch bei Mailer das narzißtische gegenüber dem prometheischen Element überwiegt. Weniger einleuchtend erscheint die Hypothese, daß Mailer in der Figur des Pharaonen Ramses II ein Porträt von Hemingway entworfen hat (und sich selbst in der Gestalt von Meni I darstellt).

Offensichtlich gehört die Vorliebe für Ägypten zu einem durchgehenden Motiv in der amerikanischen Literaturgeschichte. Von Edgar Allan Poes „The Narrative of Arthur Gordon Pym“ über Herman Melvilles „Pierre“ bis hin zu Henry David Thoreau und Walt Whitman reicht die Faszination, die ägyptische Vorstellungen vom Weiterleben auf amerikanische Schriftsteller ausgeübt haben – vermutlich unter anderem deshalb, weil sie dem Künstler eine sinnhaft-konkrete Reinkarnation anboten, die sehr viel attraktiver war als die hebräische Lehre von der Auferstehung des Körpers.

Wie Poe und Melville wollen auch Pynchon und Mailer in einem Kraftakt konventionelle Formen sprengen, um auf diese Weise, im Kunstwerk, gegen Sterblichkeit und Vergessen zu protestieren. Die „Frühen Nächte“ von Norman Mailer bestehen jedoch zu sehr aus „wirren Gedanken und wilden Gewalten“, als daß man einem solchen Protest Aussichten auf Erfolg einräumen könnte.

Norman Mailer: „Frühe Nächte“. Roman. Aus dem Amerikanischen von Günter Pancke. Herbig Verlag, München 1983. 800 S., geb., 48,- DM.